

Heimweh, das prägende Gefühl einer „verlorenen“ Generation

Volles Haus beim literarischen Mittwochabend in der Bücherkiste mit Karl Lieck



„Wasseberch, ich hann dech jear, von de Bröhl bes en d'r Stear...“ mit diesem Lied, das das „alte Burgenstädtchen“ Wassenberg hochleben lässt, verabschiedete Lieck das mehr als fünfzigköpfige Publikum am Ende seiner Lesung in der Bücherkiste. In vielen älteren Zuhörern hatte er mit seinem Buch „Heimweh“ Erinnerungen geweckt an eine nicht immer schöne Kindheit in schwieriger Zeit. Die Jüngeren unter den Zuhörern folgten ihm fasziniert lauschend in eine Vergangenheit, die weit weggerückt zu sein scheint mit ihren Nöten, Gefahren, aber auch Abenteuern.

Hausierend mit den in Heimarbeit gefertigten Heide-Besen lernte Lieck schon als Zehnjähriger den harten Existenzkampf kennen, der den Alltag Nicht-Systemkonformer in der Nazi-Zeit prägte. „Hatt' er Bässemer nüedig?“, so seine kindliche Marktschreierei, mit der er auch die feine Heinsberger Gesellschaft nicht verschonte, die ihn aus vollem Halse auslachte.

Während der Kriegsausbruch bei den Erwachsenen keine Begeisterung mehr auslöste, wie noch 1914, spielten die Kinder mit Inbrunst nach, was ihnen die Großen vormachten. Zu Beginn des Westfeldzugs geriet so die Bergstraße zum „Beutelager“, indem man u.a. holländische Stahlhelme sammelte. Mit diesen spielte man dann Krieg im nahen Eichenwäldchen. Man kürte sich zum Kompanieführer unter schwarzer HJ-Jacke mit Silberlitzten, nannte sich Lieck- oder Molleskompanie (je nach Anführer) und baute solide Erdbunker, in denen sogar die Erwachsenen Schutz suchten. Als Munition dienten Kieselsteine. Kriegsfahrzeuge bestanden aus umgebauten Kinderwagen. Der Schliff war vorbildlich, wer nicht gehorchte, musste „strafexerzieren“ oder erhielt – als Höchststrafe – Spielverbot. Auch die Mädchen nahmen ihre Aufgabe als Krankenschwestern ernst und versorgten

die „Verwundeten“ hinter einer schützenden Hecke. Man ergab sich mit weißer Fahne dem siegreichen Gegner und spielte nach Beendigung des „Krieges“ Völkerball.

Stücke aus alten Blei-Abflussrohren erhitze man auf dem Küchenherd, dann goss man das flüssige Blei in Hohlformen und spielte mit den so entstandenen Spielfiguren (meist Soldaten), wenn das Wetter einen ins Haus verbannte. Jede Jahreszeit hielt ihre eigenen Kinderspiele bereit: Im Frühjahr hieß es Stelzen-Waten durch die Pfützen, Hinkeln, Knickern oder Metzge-Werfen, im Herbst bastelte man aus Windvogelpapier, ersatzweise auch Zeitungspapier herrliche Drachen, mit denen man Briefchen hochsteigen ließ, oder man spielte Verstecken in den „Huschen“ (Getreidehaufen). Wenn man nicht Lumpen-Fußball spielte, trieb man den Kockerell (Holzkreisel) durch die Straßen.

Die Kindheit endete mit dem Eintritt ins „Deutsche Jungvolk“ als Zehn- bis Vierzehnjährige. Nun zog man die Kirchstraße hinauf zur Freilichtbühne, trug Ärmelhalter und kam sich wichtig vor. Heimabende ersetzten das Gespräch am Küchenherd, U-Boot-Führer waren die neuen Idole. Mit „Affen“ beladen, ging es in die sogenannten Wehrtüchtigungslager, wo so mancher „Kindersoldat“ bereits herbe Unfälle erlitt durch allzu realistische Kriegsspiele.

Das erste Heimweh entstand bei der Kinderlandverschickung nach Sachsen 1941. Diese Maßnahme sollte die Kinder dem Einfluss der Eltern entziehen. Ein Pappschild mit Namen auf der Brust, so standen viele Jungen und Mädchen am Wassenberger Bahnsteig, bevor es auf eine 30-stündige Fahrt in den Osten ging. Die Gasteltern waren arm und lebten einfach. Sie machten im wahrsten Sinne des Wortes kein großes „Federlesen“ mit dem Familienzuwachs. Hilflos erlebte Lieck, wie die zum Nebenerwerb gehaltenen Gänse bei lebendigem Leibe gerupft und anschließend die Federn durch Kinderhand gesplissen wurden. Jeden Tag gab's „Mehlpapp“. „Pimpus Pampus alle Tage, Pimpus Pampus welche Plage, Pimpus Pampus welch Genuss, weil ich's immer essen muss“, so hieß der Reim, den man sich auf die Not machte. Als dann nach einem Jahr Liecks Opa starb, musste der Vater ihn heimholen, denn zu seinem Opa bestand ein inniges Verhältnis, was Lieck in dem Lied „Minne Opa“ eindrucksvoll besang.

Leichte Bombenangriffe auf Wassenberg hatten ein neues Spiel der Kinder zur Folge: Man sammelte und tauschte Bombensplitter, die so einen hohen Wert erhielten. Weil viele Lehrer eingezogen waren, fand kein Unterricht statt. Statt dessen war man auf ständiger Flucht vor den tagsüber zunehmenden Bomber-Angriffen. Mit viel Glück entkamen Lieck und seine Schwester 1944 einem Tiefflieger, dessen Bordschützen mit bloßem Auge erkennbar waren. Die Kugeln piffen über die Köpfe der Kinder hinweg. Ob wohl die Schützen sie erkannt haben mussten, wendete das Flugzeug und der Beschuss wiederholte sich, Gott sei dank ohne zu treffen.

Anfang September 1944, die einen hörten den verbotenen Sender „London“ und glaubten ans nahe Kriegsende, während die anderen auf die „Wunderwaffe“ hofften, wurde Wassenberg in wenigen Tagen zum Kampfgebiet. Eine bevorstehende Evakuierungsmaßnahme löste die bange Frage aus: Verlassen oder bleiben? Die Angst siegte und das gute Porzellan wanderte ins Gartenerdreich, bevor man sich zur Flucht in die Oberlausitz aufmachte, natürlich nicht ohne die Topfblumen in eine gefüllte Badewanne zu stellen, damit sie bei der Rückkehr noch schön grün wären. Ein Rüstungsbetrieb, der nach Wassenberg ausgelagert war, stellte die Fluchtfahrzeuge, schwere LKW's, zur Verfügung.

Die Evakuierung und damit den Verlust der Heimat fasste Lieck in einem Gedicht zusammen mit dem Titel „Räumung“. In Köln saß man noch zusammen in einem riesigen Luftschutzbunker vor dem Dom,

in Dresden trennten sich die Wege für viele Wassenberger, für einige war es ein Abschied für immer. Drei Tage und Nächte unter Tieffliegerbeschuss von außen und im Zuginneren Spannungen zwischen den unterschiedlichen Mentalitäten schlesischer und rheinländischer Flüchtlinge, so erreichte man, zuletzt nur noch Zucker als Nahrungsmittel bei sich führend, Kolbach, das neue Quartier im ländlichen Niederbayern, wo, angesiedelt zwischen vielen Kapellen, fromme Wirtsleute sich der Flüchtlinge annahmen. Man war so arm, dass sich die Mädchen Jesusfiguren aus den Krippen „ausliehen“ um damit zu spielen.

Anfang März 1945, als der Krieg schon fast zu Ende war, zwang man die Kindersoldaten erneut in sogenannte Wehrrertüchtigungslager, wo sie zur „Panzervernichtungsbrigade“ zusammengedrillt wurden. Die „Alpenfestung“, so glaubten Unverbesserliche immer noch, sei uneinnehmbar. Als jedoch die Amerikaner anmarschierten, erkannte Liecks Vater die neue Lage und ging, zusammen mit einem alten Bauern, dem ehemaligen „Feind“ mit weißer Fahne entgegen. „Das war mutig, denn die hätten ja auch schießen können“, räsionierte Lieck. Der Krieg endete hier für Liecks Familie, doch man ließ die Gastfamilien nicht sofort im Stich, half noch bei der Feldarbeit, denn die polnischen Arbeiter waren nun fort.

Diese Geduld brachten die heimwehkranken Kinder nicht mehr auf. Sie schmiedeten einen Plan und wollten sich mit einem alten Kinderwagen und einem kleinen Taschenkalender, der eine winzige Deutschlandkarte enthielt, auf den Weg machen. Der Vater ließ sich schließlich mitreißen, erwarb einen Wallach bei einem ungarischen Zirkus und so trat man im Juli 1945 die Heimreise an mit einer Geschwindigkeit von 25 – 30 Kilometern pro Tag. Als die Kinder einmal im Grünfutter spielten, dieses so erwärmten und damit eine Pferdekolik verursachten, wurde das Pferd verkauft und man fuhr weiter mit dem Zug, d.h. in Viehwaggons oder auf Kohlewagen. Waren die Bahngleise zerstört, musste man weite Fußwege antreten. Bald waren die Papiere gestohlen und das zerstörte Rheinland hielt sie weiter unter Hochspannung. So raste man auf der Fahrt zwischen Bonn und Aachen mit so hoher Geschwindigkeit über eine Holzbrücke, die den Rhein überquerte, dass man sich eines großen Teils des Gepäcks entledigte, um heil anzukommen. In Erkelenz angekommen, ließ man sich durch geschäftstüchtige Pferdebesitzer ins zerstörte Wassenberg bringen. Eine Odyssee, die zum Schluss noch einmal in dem Gedicht „Flüchtlinge“ von Lieck poetisch verarbeitet wurde.

Im Frühjahr 2009, so Lieck, fand ein Wiedersehen statt mit dem Sohn der Lausitzer Gastfamilie aus der Zeit der Kinderlandverschickung. Möglich gemacht hatte dies eine Recherche im Internet. Man erkannte und verstand sich sofort und bedauerte, so lange getrennt worden zu sein durch die Mauer, die Deutschland in zwei Teile teilte. Was damals Heimweh nach Wassenberg war, ist heute sicher ein Heimweh nach der verlorenen Kindheit, an der Lieck die Zuhörer an diesem Abend hatte teilhaben lassen.